

Ist Ritterlichkeit ein alter Zopf?

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 20

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IST RITTERLICHKEIT

ein alter Zopf?

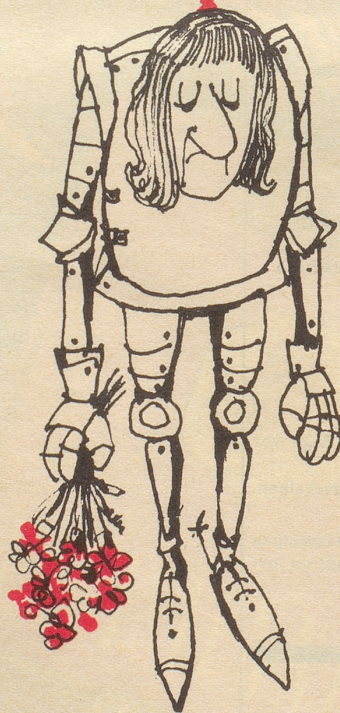
Das fragt sich
Thaddäus Troll

Wird das böse enden? Nachdem Heinrich Böll vor zwei Jahren für die Schriftsteller das «Ende der Bescheidenheit» proklamiert hat, fordern die Spezialisten für Umgangsformen nun gar das «Ende der Höflichkeit», dies gleich für die ganze Gesellschaft. Opas Höflichkeit soll auch einmal umfunktioniert werden. Man will sie ersetzen durch Feingefühl und Takt, unsere Umgangsformen entschlacken, von den Restbeständen einer aus dem höfischen Leben überkommenen starren Etikette befreien zugunsten eines höher entwickelten sozialen Fingerspitzengeföhls. Die Höflichkeit soll also dem Geist unserer Zeit angepaßt werden, wobei man darüber streiten kann, ob sie das nötig hat. Die viel strapazierten «alten Zöpfe» fallen meistens von selbst, indem sie von jungen Menschen stillschweigend ignoriert werden. Ohne Feingefühl aber und Takt war echte Höflichkeit zu keiner Zeit denkbar, auch nicht bei Hofe. Man kann sie wohl kaum als überaltert empfinden, wenn man sie so wie Goethe versteht, der einmal sagte: «Es gibt eine Höflichkeit des Herzens. Sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußeren Betragens.» Aber wenn das Kind partout einen anderen Namen haben soll – also, bitte.

Wie steht es nun heute um die Ritterlichkeit, die spezifisch männliche Spielart der Höflichkeit? Muß sie nicht ebenfalls schon rein sprachlich Verdacht erregen? «Auf einem Hügel steht er leuchtend da / In Stahl geschient sein Roß und er; der Saphir, der Chrysolith wirft solche Strahlen nicht!» Wo finden wir heute noch so ein Strahlenbündel, wie es hier Kleist porträtiert hat? Wo ist der Ritter, der mit dem Schwert in der Hand die Ehre seiner Dame verteidigt? Oder fragen

wir direkt: wo ist der Mann, mag er tatsächlich einen Zopf tragen, im Smoking oder in Jeans auftretend, der nicht nur gern die Beschützerrolle der Frau gegenüber spielt, sondern sich auch noch groß den Kopf über ihre Ehre zerbricht, über die Achtung, die er selbst und die Umwelt ihr zu erweisen hat?

Ich möchte nicht sagen, daß er mausetot sei. Aber er ist seltener geworden, nicht zuletzt, weil es mit den Partnerinnen hapert. Ihr gut Teil hat die Emanzipation dazu beigetragen. Die gleichberechtigte Frau kann ein guter Kamerad sein, ein prächtiger Kumpel, man kann sie lieben und wertschätzen. Doch einen unserer edelsten Instinkte, eben den ritterlichen, läßt sie ein bißchen verkümmern. Bedarf sie denn eines Schutzes? Und ihre Ehre, sofern noch gefragt, kann sie die nicht ganz gut selber verteidigen? Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist so viel sachlicher, kollegialer, nüchterner geworden. Manche Frauen mögen das bedauern, Italienerinnen haben sogar unlängst gegen die Gleichberechtigung demonstriert und dabei die Parole verkündet, sie wollten dem Manne untertan bleiben. (Sie sollen sich seither vor Heiratsanträgen kaum retten können!) Doch ein versachlichtes Verhältnis ist der logische Preis für die Gleichberechtigung. Bis zu einem gewissen Grad liegt es ja dennoch in Ihrer Hand, Verehrteste, den Ritter aus einem Mann herauszukitzeln. Wir spielen diese Rolle nämlich gar nicht so ungern. Doch wie gesagt: Ritterlichkeit ist weitgehend eine Frage der Partnerschaft. Sie gelingt nicht recht gegenüber einem Geschöpf, das ihrer nicht würdig ist, während eine dafür begabte Person selbst einem Stoffel eine chevalereske Geste abzuluchsen versteht. Die begabte Person muß nicht unbedingt eine



vollendete Dame sein, doch unerläßlich eine liebenswürdige, auch ihrerseits über eine gewandte Lebensart verfügende Frau. Im Gegensatz zu ihr stehen jene weiblichen Wesen, die uns Männern jeden Geschmack an der Ausübung

dieser Tugend verderben. Wenn beispielsweise ein Mann einer Frau zuvorkommend die Tür öffnet, um ihr den Vortritt zu lassen, und die solchermaßen Hofierte rauscht alsdann, ohne mit der Wimper zu zucken, ohne von seiner Aufmerksamkeit mit einem Kopfnicken, einem Lächeln oder einem «danke-schön» Notiz zu nehmen, an ihm vorbei, so kommt er sich etwas albern vor. Er ist an die falsche Adresse geraten mit seiner höflichen Geste. Zur Strafe betrachtet ihn irgendein dummes Frauenzimmer einen Augenblick lang als ihren Lakaien. Frauen, die in dem unholden Wahn leben, es stünde ihnen in ihrem weiblichen Gottesgnadentum zu, von uns Männern laufend und ohne Quittung einen Tribut von Höflichkeiten zu kassieren, machen uns wider Willen zu schlechten Kavaliern. Ob man ihnen in den Mantel hilft, den Sitzplatz offeriert oder Feuer schlägt – sie sollten diese Gesten wenigstens huldvoll zur Kenntnis nehmen.

Die echte Ritterlichkeit erschöpft sich freilich nicht in der Praktizierung von ein paar Höflichkeitsformeln. Zwar bietet sich heute kaum noch Gelegenheit, für die Ehre einer Frau sein Leben in die Bresche zu schlagen – wer duelliert sich schon außerhalb der Opernbühne noch anders als mit Worten? – aber es bleiben noch genügend Kriterien, an denen sich die unchevalereske Spreu vom ritterlichen Weizen scheidet. Der ritterliche Zeitgenosse wird es nicht dulden, daß die Dame seines Herzens von einem Dritten geringschätzig oder ungerecht behandelt wird. Er wird sie demonstrativ mit Ehrerbietung verwöhnen und gleichsam mit des ihr nicht zu Gebot stehenden Basses Grundgewalt jene verdonnern, die es ihr gegenüber an dieser Tugend ermangeln lassen. Er wird stets auf der Hut sein, allerlei Umwelt-schmutz wie Neid, Gehässigkeit oder Verleumdung von ihr fernzuhalten. Nicht nur ihre Kniekehle, sondern auch ihr Image wird er ein bißchen streicheln. Er wird sie ohne tierischen Ernst auf ein kleines Podest stellen, das er in seinem Hobbyraum aus Liebe gebastelt hat: nicht aus einem Hang zum Personenkult, aus Ueberbewertung ihrer Qualitäten oder aus primitivem Besitzerstolz, sondern weil sie dort aufblüht und weil ihr das so gut steht. Wenn sie etwas Dummes getan hat, so wird er bemüht sein, es wieder auszubügeln und womöglich ihre Schuld auf sich zu nehmen. Auf den knappsten Nenner gebracht: Er gönnt ihr die Positiva der Gleichberechtigung ohne Entgelt. So verstanden ist Ritterlichkeit auch im Industriezeitalter kein alter Zopf.